

Das Schicksal einer Insel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661403>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

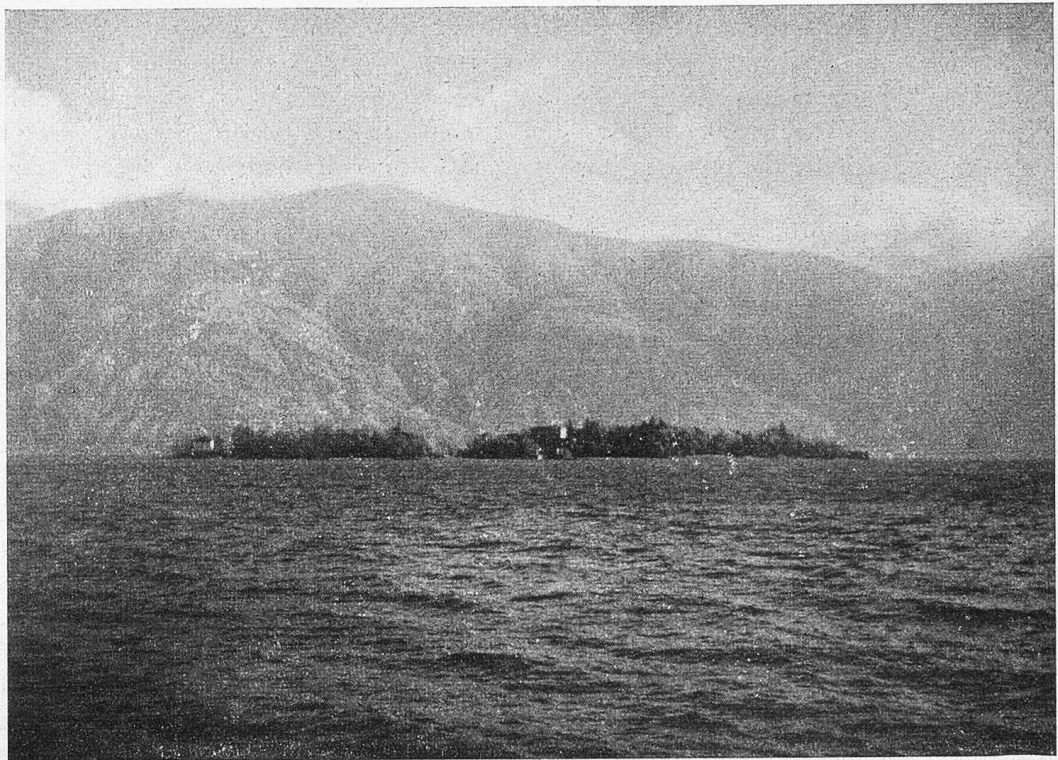
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Die Inseln
von Brissago
vom Ufer aus
gesehen.*



Das Schicksal einer Insel

Als die Gotthardbahn 1872 gebaut werden sollte, bedurfte die grosse Zahl ihrer Tunnel einer Menge Dynamit und Nitroglyzerin. Eine Gesellschaft im Tessin war mit der Lieferung dieser Sprengstoffe betraut. Allein 1873 und 1874 flog ihre Fabrik 700 m von Ascona entfernt zweimal in die Luft. Nun widersetzten sich die Anwohner einem nochmaligen Aufbau. Die Verängstigten zwangen die Leiter des Unternehmens, eine entlegene Stätte zu suchen. Da plante man, 2,2 km von Brissago entfernt, auf der grösseren der beiden Insel den Betrieb aufzunehmen. Allein die Proteste der Anwohner aller benachbarten Uferdörfer bei der Regierung, bei National- und Bundesrat hatten so viele Servitute für die Fabrikanten zur Folge, dass diesen das Bauen in der Nähe verleidete.

Nun wäre die Insel wieder der Verwahrlosung anheimgefallen, hätte nicht eine fremde Frau deren eigenartige klimatischen Vorzüge erkannt und 1885 die beiden Inseln erworben. Nach Norden, Ost und West umhegen hohe Bergwälle das obere Seebecken des Lago Maggiore und verwehren rauhern Winden den Zugang. Nur die südlichen wärmern Lüfte vermögen die 300 m lange

und 30 m breite Isola Grande und ihre kleinere Schwester zu bestreichen.

Auf der einstigen Semaphorstation der römischen Legionäre am Zugang zu den Alpen fanden die ersten Christen Schutz vor den heidnischen Verfolgern. Hier errichteten sie das erste Gotteshaus der Gegend. Sie war dem Hl. Pankrazius geweiht, nach welchem die Isola Grande lange Zeit benannt ward. Hier siedelte sich zu Anfang des zwölften Jahrhundert eine Büssergemeinschaft an, deren Nachfolger mit der Zeit vom frommen Sinn der Stifter so viel verloren, dass Carlo Borromäus als Kardinalsekretär das 440 Jahre alt gewordene Kloster aufheben liess. Darauf ward die verrufene Insel wieder dem Schicksal der Verwahrlosung überlassen. In ihrem Gestrüpp nisteten sich so zahlreich die Kaninchen ein, dass der Volksmund die Insel nur noch die «Isole dei Conigli» nannte.

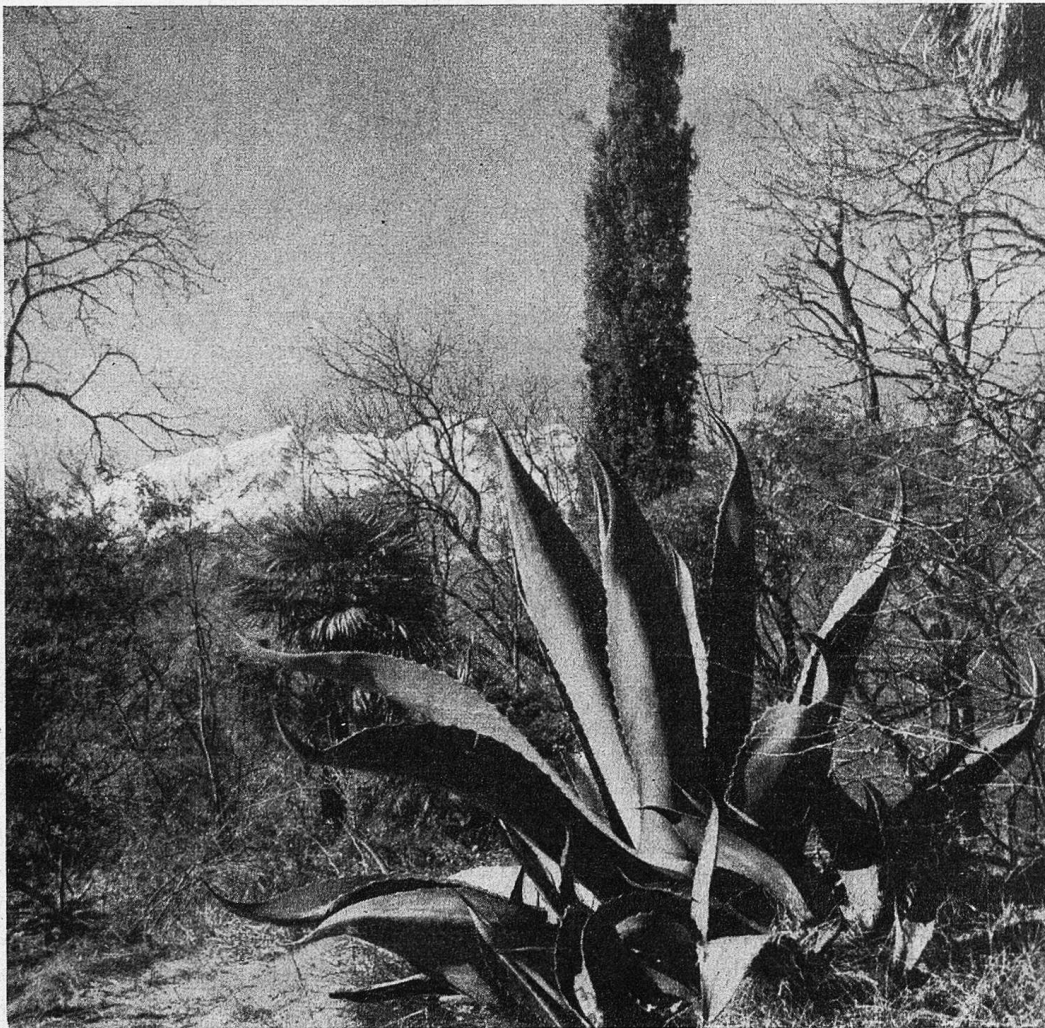
Die neue Besitzerin, die damals noch nicht dreissig Jahre alte, alleinstehende russische Baroin Antoinette de St. Léger, wandte einen schönen Teil ihres grossen Vermögens an die Verwandlung der Isola Grande in «ein botanisches Paradies der Südschweiz». Schiff um Schiff fuhr wochenlang

mit hohen Humusladungen an das gerodete Inselreich. Von allen Standorten und aus berühmtesten botanischen Gärten der Welt liess die Gestalterin des Inselparks von Brissago auserwählte Exemplare ihrer Raritäten herholen. Mit wissenschaftlichem Ernst und opferwilliger Leidenschaft pflegte sie die Pflanzungen, wozu Frau von St. Léger mit aller Welt korrespondierte und einen so umfangreichen Briefwechsel hatte, dass ihr die eidgenössische Postverwaltung sogar einen eigenen Markenstempel und Postsack mit Aufdruck «Post St. Léger» zugestand.

Daneben war Baronin Antoinette de St. Léger auch an merkantilen und andern weitverzweigten Geschäften beteiligt: sei es an Waffenlieferungen für die Griechen, sei es an Bahnbauten im Balkan, an Petrolbohrungen in Rumänien oder an Tramgesellschaften Südamerikas oder an einem Unternehmen zur Puppenfabrikation bei Ascona. In dessen war der energischen, zartgewachsenen Baronin überall weniger Erfolg beschieden als beim

Ausbau ihres Inselparks. Sie verarmte und musste von Moscia und später von Ricovero San Donato, dem Asyl bei Intragna, am Eingang ins Centovalli, aus verfolgen, wie der Käufer der Inseln, der Hamburger Grosskaufmann Baron Dr. Max von Emden, an Stelle ihres bescheidenen Landhauses einen Palazzo von über vier Millionen baute. Ueber 90 Jahre alt ist Antoinette de St. Léger in Intragna gestorben. Baron von Emden erfreute sich bis 1941 seines Besitzes und hegte den Park als Freund botanischer Seltenheiten. Nachdem er in Ronco bestattet war, zog sein Sohn in die südamerikanische Wahlheimat. Bereits sprach sich's herum, die Inseln vor Brissago würden parzelliert und ein Teil von ihnen mit Strandbädhäuschen überbaut, während im Herrschaftshaus ein Bar- und Dancinbetrieb abends die Strandbadvergnügen fortsetzen würde.

Da gelang es Dr. Ernst Laur, der Mentor des Heimatwerkes, sowohl die Tessiner Regierung als auch die Nachbargemeinden zu einer gemeinschaft-



Seltene tropische Pflanzen gedeihen auf der Insel.



*Der Palast
inmitten einer
tropischen Welt
mutet wie ein
Bild aus fernen
Ländern an.*

lichen Erwerbung der Inseln zu gewinnen. Mit 100 000 Fr. aus dem Ertrag der Taleraktion des Natur- und des Heimatschutzes wurde die Basis geschaffen, auf der sich der Staat mit 200 000 Fr., die Gemeinden Ascona und Brissago mit je 125 000 Fr. und Ronco mit 50 000 Fr. beteiligten. Ausserdem sicherte für die Zurichtung und den Unterhalt des Parkes der Heimatschutz für die nächsten Jahre angemessene Beiträge zu und stellte Baron v. d. Heidt als Freund des letzten Inselbesitzers eine ansehnliche Summe in Aussicht.

Unter der Oberleitung von Prof. Däniker, dem Direktor des Botanischen Gartens Zürich, konnten in wenigen Monaten die Pflanzungen von Verwucherungen gesäubert, die Bestände gelichtet und das Wertvolle durch Rodung des weniger Bedeutsamen systematisch ins Licht gestellt werden.

Von Anbeginn an richtete sich die Erhaltung der seltenen Bepflanzung nach zwei Aufgabenkreisen: nach einer wissenschaftlichen und nach einer ästhetischen hin. Dabei trachtet Prof. Däniker darnach, zwischen den Bedürfnissen der Wis-

senschaft und den Wünschen des Volkes keine Kluft aufkommen zu lassen. Schon die Beschriftung sämtlicher Pflanzengattungen und sodann die Herkunftsbezeichnungen und Artcharakteristik, wie sie der auf 7400 Nummern angelegte Katalog registriert, weckt beim Laien Interesse für das Einzelne. Wir bewundern prachtvolle Palmen, Eukalyptusbäume, Cedern, Wellingtonien, Zypressen, Magnolien, Kamelien, Bambusen, Agaven, freuen uns an Freibad und Pergola, an Strandweg und Treibhäusern; schliesslich gewahren wir mit Entzücken, wie der Palazzo sich als tessinische Ausstellungsstätte vortrefflich eignet. Bis Ende September vereint er in seinen Hallen und Vestibüls auserwählte Gemälde des aus Ascona stam-

menden Barockmalers Serodine, dessen Werke aus Privat- und öffentlichen Sammlungen, aus Kirchen und andern Kulturstätten des In- und Auslandes hier zum erstenmal für den hervorragenden Anteil der Schweiz an der Malerei der Frühbarockkunst zeugen.

Ohne die Initiative und die Mittel des Heimat- und Naturschutzes hätte sich die Schweiz dieses botanische Paradies entgehen lassen müssen. Der Ankauf durch die Mittel der Taleraktion ist nicht das einzige Werk, das der Heimatschutz in neuester Zeit zur Bewahrung der vielseitigen charakteristischen Eigenart schaffen und ausgestalten durfte. Die Brissago-Inseln aber sind ein herrliches Denkmal gutschweizerischen Zusammenwirkens. h. k.

Romeo, der Idealist

Als ich zum allerersten Male nach Locarno kam, war Romeo schon ein Jüngling von vierzig Jahren. Da er sich aber das Leben wirklich angenehm machte, sah er noch so stattlich aus, dass man seine täglich geäusserten Heiratsanträge wirklich ernst nehmen konnte.

Er sei ein Genie — ein Künstler, behauptete Romeo. Und wenn man ihn fragte, was für ein Gebiet der Kunst er denn erwählt habe, dann machte er ganz grosse Augen und sagte: «Alles kann ich — nicht nur *eine* Kunst beherrsche ich, sondern ich bin ein Genie, wie es nur alle hundert Jahre zur Welt geboren wird. Schon meine Mutter hat es geahnt, als ich noch ganz klein war — —»

Und es begann eine lange Geschichte, in welcher Romeo als Halbjähriger gehen und als Zweijähriger so viel Polenta essen konnte wie sein Vater. Dazu trug er in seinem Innern einen Plan, dessen Ausführung ihn reich und berühmt machen würde.

Was das für ein Plan sei, fragte ich.

Romeo stellte erst einmal die Spaghettikiste, die er als Ausläufer eines Comestible-Geschäftes ins Grand Hotel zu tragen hatte, auf die Seemauer. Ja, das sei so eine Sache. Ein richtiger Erfinder plaudere eben seine Ideen nicht aus, sonst könnte es passieren, dass ein anderer sie erfahren würde. Nur soviel könne er verraten, dass sie alle bisherigen Ideen bei weitem übertreffe.

Romeos Beine schlenkerten in zerrissenen Hosen von der Mauer. Ein schriller Pfiff riss Romeo aus seinem schönen Traum. Der Koch des Grand Hotel hatte den Faulenzer gesehen, und da er die

Spaghetti benötigte, ärgerte er sich tüchtig und ergoss seine Flut von Schimpfnamen über den säumigen Ausläufer. Ich tat, als ginge mich Romeo gar nichts an. Er tat mir aber im Herzen leid, denn seine künftige Berühmtheit hätte doch mehr Achtung verlangt. Aber Romeo schien nicht im geringsten beleidigt. Er nahm die Kiste unter den Arm und folgte dem weissen Koche. Ein Lächeln lag über seinem Gesichte, das war der Ausdruck alles dessen, was Romeo dachte. Die Worte des Kochs konnten ihn nicht treffen, denn sie galten ja dem Ausläufer, dem unbekanntem Manne. War er denn nicht ein anderer, einer, der himmelhoch über diesem schimpfenden Spaghetti-Sieder stand?

Ich sah Romeo fast jeden Tag, wenn er Waren austrug, oder mit seinem Karren vom Bahnhof kam. Einmal fragte ich ihn, wie lange es denn noch dauern könnte, bis — —?

Da hatte er wieder sein Lächeln. Oh, er wisse es selber nicht, — aber sicher sei, dass er vorher noch heiraten wolle.

Ich staunte. Nach meiner Ansicht wäre es doch gescheiter, erst zu heiraten, wenn er reich und berühmt wäre, dann könnte er nur so wählen. Jetzt war Romeo beleidigt.

Ob ich denn glaube, er sei ein windiger Kerl? Nein, um des Geldes willen heirate er nicht, da sei ihm die Sache doch zu heilig.

«Zu heilig!» Wörtlich so sagte er, und ich sah zu ihm auf. Was musste er doch für ein Charakter sein!

Nach Jahren dann, als ich wieder in Locarno war, fiel mir Romeo ein. Ich vermisste ihn in den